

Kappauer durchlief beim Interview ein Wechselbad der Gefühle.

HARTINGER (4)



Fortsetzung der Seiten 90/91

„Ich will selbstbestimmt mein Karriereende verkünden“

Von Hannes Mayer
hannes.mayer@neue.at

Sie lagen also eine Woche lang in Ushuaia im Krankenhaus?

Elisabeth Kappauer: Ich war so froh, als ich heim durfte. Denn neben all dem, was ich gerade geschildert habe, ist in diesem Krankenhaus etwas passiert – ich weiß gar nicht, ob ich das erzählen soll. Weil ich es zunächst selbst nicht glauben konnte.

Das klingt nicht gut.

Kappauer: Während der Zeit, in der ich in Ushuaia im Krankenhaus lag, hat in dem Spital ein Amoklauf stattgefunden. Ein Mann ist mit einer Axt in das Gebäude gestürzt, hat mit dem Beil auf Fenster und Türen eingeschlagen. Zum großen Glück wurde der Mann überwältigt, bevor er auf Menschen losgehen konnte. Ich habe davon erfahren, als am nächsten Tag der Krankenhaus-Direktor zu mir kam und mich davon informierte.

Wie sind Sie damit umgegangen?

Kappauer: Wenn ich nicht bis

oben hin voll mit Morphium gewesen wäre, ich glaube, ich hätte einen Nervenzusammenbruch erlitten. Irgendwann ist es einfach zu viel. Wenn der Amokläufer in mein Zimmer gestürzt wäre, hätte ich mit meinen gebrochenen Beinen ja nicht flüchten können.

Da fehlen einem wirklich die Worte. Wie war die medizinische Versorgung?

Kappauer: Es ging damit los, dass sie in dem Krankenhaus nicht ausgestattet waren, der ÖSV-Teamarzt musste erst für die Orthopädie den passenden Nagel bestellen. Deshalb bin ich zwei Tage lang mit dem Bruch im Bett gelegen. Wobei sie mir noch am Tag meiner Einlieferung zumindest die Knochen eingerenkt und genäht haben.

Einrenken klingt schrecklich. Hatten Sie davor Angst?

Kappauer: Wenn man so wie ich beide Beine gebrochen hat und durch die Schmerzmittel halb im Delirium ist, nimmt man das alles gar nicht wirklich wahr. Verstanden habe ich eh keinen, also dachte ich nur: Lasst mich

in Ruhe, konzentriert euch auf den Eingriff.

Das alles klingt ja nach einem einzigen Albtraum?

Kappauer: Immerhin hat sich mein behandelnder Arzt die paar englischen Begriffe zusammengesucht, um mir den Eingriff erklären zu können. Nachfragen waren sinnlos, weil er mich nicht verstanden hat. Ich bin sehr froh, dass der ÖSV-Physiotherapeut Adrian Thomasberger bei mir war. So hatte ich eine Ansprechperson, außerdem hat er die ganzen administrativen Dinge erledigt.

Haben Sie Ihre Eltern selbst von der Verletzung informiert?

Kappauer: Ja, bei meiner Verletzung im Vorjahr hat ein Trainer meinen Papa angerufen, dieses Mal wollte ich unbedingt selbst anrufen. Er war sehr schockiert, meine Mama natürlich auch. Für die beiden war es ein Horror, weil wir nicht in Verbindung bleiben konnten, ich hatte kein Internet. Meine Mama wäre am liebsten zu mir runtergefliegen. Aber zuerst hieß es, dass ich schon am Sonntag heim kann, der Sturz passierte

am Dienstag. Dann hat sich die Abreise leider doch bis Mittwoch verzögert, damit ich mir ja keine Infektion hole. Diese Ungewissheit wie es mir geht hat meine Eltern fast verrückt gemacht. Ich glaube, die zwei haben noch viel mehr durchgemacht als ich.

Gab es fernab der Heimat am anderen Ende der Welt etwas, aus dem Sie Kraft und Mut schöpften?

Kappauer: Doch schon. Das Wissen, dass zu Hause alle auf mich warten und dann auch die Besuche, die ich bekommen habe. Meine Teamkolleginnen und die Trainer sind mich alle ins Krankenhaus besuchen gekommen. Alle waren geschockt und mussten nach ein paar Minuten zwischendurch wieder aus dem Zimmer raus. Sie waren nicht auf den Anblick vorbereitet, mich mit zwei eingegipsten Beinen zu sehen, darauf, dass meine beiden Beine in die falsche Richtung zeigten und ich mit einem offenen Schien- und Wadenbeinbruch auf die Operation wartete.

Gibt einem nicht auch zu denken, wenn andere Menschen dem Anblick kaum gewachsen sind?

Kappauer: Natürlich war das ein Moment, in dem ich begriffen habe, wie weit weg ich vom Leistungssport bin. Ich konnte trotzdem Kraft daraus ziehen, weil mir die Besuche eines gezeigt haben: Wir sind alle wie eine Familie. Wir halten alle zusammen. Denn später hat mich auch das amerikanische Damenteam noch besucht, die italienischen Herren – eben alle, die in Ushuaia trainiert haben. Mikkaela Shiffrin hat mir eine ganz liebe Nachricht geschrieben.

Das gesamte Gespräch führt uns zu der Frage hin: Haben Sie sich schon Gedanken über Ihre Zukunft gemacht, darüber, ob der Skirennsport für Sie noch der richtige ist?

Kappauer: Natürlich. Meine jetzige Verletzung hat ein Ausmaß, das mich schon beunruhigt. Es kann nämlich noch keiner so wirklich sagen, wie gut alles wieder verheilt. Doktor Fink hat es mir so erklärt: Nimm eine Porzellantasche, schmeiß sie auf den Boden und klebe die Teile mit Tixo zusammen. Was dabei rauskommt, ist dein zukünftiges linkes Knie.

Wie haben Sie reagiert?

Kappauer: Ich fragte ihn, wieso wir keinen Superkleber nehmen

und er meinte, wir hätten keinen. Was natürlich nicht gut ist. Ich werde die Reha und das Training auf dem höchst möglichen Niveau angehen, so als ob klar wäre, dass ich zurückkomme.

So hat es Markus Schairer nach seinem Sturz in Pyeongchang auch angelegt.

Kappauer: Ich habe noch nicht richtig abgeschlossen mit meiner Karriere. Ich will aufhören, wenn ich bereit dazu bin und nicht zum jetzigen Zeitpunkt sagen müssen, dass es nicht mehr geht. Ich will selbstbestimmt mein Karriereende verkünden, sagen, dass es das war, weil ich nicht mehr will. So weit bin ich noch nicht. Das wird wahrscheinlich auch noch eine Zeit lang dauern.

Würden Sie weitermachen, wenn es Ihnen Ihr Körper erlaubt?

Kappauer: Wenn meine Beine wieder völlig hergestellt wären und ich wieder Spaß am Skifahren hätte – warum nicht? Man soll niemals nie sagen. Gleichzeitig haben Sie es bei Ihrem Kommentar zu meiner Verletzung mit einem Satz auf den Punkt gebracht: Für die Gesundheit gibt es keinen zweiten Lauf.

Irgendwann wird es dem Körper zu viel.

Kappauer: Das Wichtigste ist, dass die Ärzte meine Beine so wieder herstellen, dass ich ein normales Leben führen kann. Ich will wandern, auf die Berge, eines Tages mit meinen Kindern ohne Schmerzen Fußball spielen können (stockt). Alles andere ist zweitrangig.

Zumal Sie jetzt ja den zweiten Winter in Folge verpassen, irgendwann wird ein Comeback auch sportlich schwierig?

Kappauer: Ich glaube, es würde schwierig – weil ich mir nicht sicher bin, ob ich je wieder unbekümmert im Renntempo Skifahren kann. Der Sturz, der im Vorjahr zu meinem Schien- und Wadenbeinbruch geführt hat, war so kurios, so unglücklich, dass ich immer wusste: sowas passiert kein zweites Mal. Aber dieses Mal bin ich am Schuh ausgerutscht, das kann dir bei jedem Schwung passieren.

Wie geht es bei Ihnen weiter?

Kappauer: Der Plan ist, dass ich am 14. Oktober eine vierwöchige Reha in Innsbruck beginne, danach setze ich meine Reha in Dornbirn fort. Im Moment schaue ich Serien, lese viel und

bekomme im Olympiazentrum Lymphdrainagen.

Sind weitere Operationen nötig?

Kappauer: Nein, der eingesetzte Nagel muss in zwei Jahren wieder raus, ansonsten steht nichts an. Es reicht auch völlig, dass Sie mich nach meiner Rückkehr in Innsbruck noch zwei Mal operieren mussten (lacht). Ich habe dem Arzt in Argentinien nämlich nur die Erlaubnis zu den Eingriffen gegeben, die als Erstversorgung notwendig waren. Der Schienbeinkopf-Trümmerbruch wurde in Innsbruck operiert.

War Doktor Fink mit dem argentinischen Operateur zufrieden?

Kappauer: Er musste den Schien- und Wadenbeinbruch noch mal operieren, weil der Winkel um 15 Grad nicht stimmte, das Bein nach innen rotierte. Sie haben in Ushuaia also den Knochen falsch angenagelt. Als er mir das sagte, war meine Reaktion: Was sind denn das für Dilettanten in Argentinien? Aber er hat mir dann erklärt, dass auch das ein schwieriger Eingriff war und so eine Korrektur auch nach einem Eingriff in Österreich nötig hätte sein können. Aber jetzt habe ich es ja überstanden und mein Blick geht nach vorne.